



Prominenter Autor als Dozent

Zwischen Fakt und Fiktion

Marcel Beyer zählt zu den bedeutendsten und produktivsten zeitgenössischen Autor*innen im deutschsprachigen Raum. In diesem Sommersemester lehrt er an der Bergischen Universität im Rahmen der neuen – und bislang einmaligen – Poetikdozentur für faktuales Erzählen.

„**P**oetikdozenturen sind Veranstaltungsreihen an Universitäten, in denen Praktiker*innen aus dem literarischen Leben als Gastdozent*innen Vorlesungen, Seminare und Workshops abhalten. Sie dienen unter anderem der Vernetzung von Literatur, Wissenschaft und Öffentlichkeit und stoßen im besten Fall einen intellektuellen Diskurs an, der über die akademische Sphäre hinauswirkt“, fasst Dr. Christian Klein zusammen. Der Privatdozent für Neuere deutsche Literaturgeschichte und Allgemeine Literaturwissenschaft ist Initiator der neuen Poetikdozentur für faktuales Erzählen.

Deren erster prominenter Inhaber ist der Autor Marcel Beyer. Beim Publikum und der Literaturkritik stehen seine Arbeiten hoch im Kurs –

davon zeugt auch die Vielzahl wichtiger Preise, mit denen er ausgezeichnet wurde. 2016 erhielt er unter anderem den Georg-Büchner-Preis sowie zuletzt 2021 den Peter-Huchel- und den Friedrich-Hölderlin-Preis. Im Sommersemester ist er insgesamt für drei Abendveranstaltungen zu Gast in Wuppertal, zudem wird er im Juni Kleins Seminar „Schreibend eine Welt erschaffen – Marcel Beyers Texte zwischen Fakten und Fiktionen“ besuchen, um sich mit den teilnehmenden Studierenden auszutauschen (siehe auch weiter unten: „Drei Fragen an Marcel Beyer“).

Aussagen über unsere Wirklichkeit

Als erste Poetikdozentur für nicht-fiktionales Erzählen im deutschsprachigen Raum ist die Wuppertaler Dozentur etwas ganz Besonderes. Faktuales Erzählen meint Geschichten und Texte, die auf Fakten beruhen und den Anspruch erheben, „die Wahrheit“ zu erzählen, wie es beispielsweise in Zeitungsartikeln, journalistischen Reportagen oder Biografien und Essays der Fall ist, aber auch das Gespräch beim Arzt oder der Ärztin und ein Plädoyer vor Gericht lassen sich dazuzählen. „Im Gegensatz zum fiktionalen Erzählen werden hierbei Aussagen über unsere ‚Wirklichkeit‘ getroffen und nicht erfundene Dinge dargestellt“, so Klein.

Allerdings: Faktuales Erzählen bedient sich häufig formaler oder stilistischer Merkmale fiktionaler Texte, beispielsweise beim Aufbau oder der Rhetorik. Daher lassen sich die Grenzen zwischen fiktionalem und faktuellem Erzählen nicht trennscharf ziehen – was sich Autor*innen immer wieder kunstvoll zunutze machen. So auch Marcel Beyer, dem es in seinen Texten stets um die Möglichkeiten und Grenzen der „Arbeit an Fakten“ im Medium der Literatur geht.



Beim Auftakt in der Elberfelder CityKirche (v.l.n.r.): Autor Marcel Beyer, Prorektor Prof. Dr. Michael Scheffel, Initiator PD Dr. Christian Klein, Ministerin Isabel Pfeiffer-Poensgen und der Wuppertaler Oberbürgermeister Prof. Dr. Uwe Schneidewind. Foto Corinna Dönges

Die Besonderheiten und Herausforderungen derartiger Wahrheitserzählungen sollen mit der neuen Dozentur genauer beleuchtet werden. „Wir orientieren und verständigen uns in vielen Lebensbereichen mithilfe von Erzählungen. Sie gestalten unsere Wahrnehmungen und Vorstellungen von Realität in erheblichem Maße mit – ihre Relevanz zu beleuchten scheint daher gegenwärtig wichtiger denn je“, sagt Klein.

Zum Auftakt las Beyer Ende April in der CityKirche Elberfeld aus seiner Essaysammlung „Putins Briefkasten“. Im anschließenden Gespräch wurden vor allem Fragen nach dem schriftstellerischen Arbeitsprozess, nach Beyers Selbstverständnis als Autor sowie der Funktion von Erzählungen in der Gegenwart diskutiert. Auf die große gesellschaftliche und politische Bedeutung des faktualen Erzählens hatten auch Isabel Pfeiffer-Poensgen, Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW, sowie Wuppertals Oberbürgermeister Uwe Schneidewind in ihren Grußworten hingewiesen und die Aktualität der Poetikdozentur unterstrichen. Angesiedelt ist die Poetikdozentur am Zentrum für Erzählforschung der Bergischen Uni, gefördert wird sie unter anderem von der C.H. Beck Stiftung. 2023 wird die Autorin und Publizistin Carolin Emcke zu Gast in Wuppertal sein.

VERANSTALTUNGSHINWEIS

Zwei öffentliche Abendveranstaltungen mit Marcel Beyer stehen noch aus. Am 18. Mai und 22. Juni ist der Schriftsteller direkt zu Gast an der Wuppertaler Universität und spricht unter dem Titel „Wirklichkeit erzählen“ über das Schreiben zwischen Fiktionalität und Faktualität.

Termin: 18.05. & 22.06., 18 Uhr, Campus Griffenberg, Hörsaal 33 (K.11.24). Ohne Anmeldungen, der Eintritt ist kostenlos.

DREI FRAGEN AN MARCEL BEYER

Herr Beyer, Fakten sind in Ihren Werken häufig Türöffner in eine imaginäre Welt. Was fasziniert Sie an der Grenze zwischen Fakt und Fiktion?

Unsere Wahrnehmung der Wirklichkeit ist immer geprägt von Voraussetzungen, von Erwartungen, von Wünschen. Im Grunde reicht unsere Vorstellung von dem, was die Fakten seien, von vornherein in die Sphäre der Imagination hinein. Unsere Imagination antwortet gewissermaßen auf die Tatsachen um uns herum. Tatsachen, Fakten wären für sich genommen nichts weiter als ein unüberschaubarer Haufen von Zeug. Wir bringen Ordnung hinein, stellen

Zusammenhänge her, und dies tun wir insbesondere mithilfe von Sprache. Die jedoch noch einmal ihr Eigenleben hat, wie ich das gerne nenne: Wenn man eine bestimmte Satzkonstruktion beginnt, verlangt diese Satzkonstruktion auch danach, abgeschlossen zu werden – und schon bin ich damit befasst, etwa einen kausalen Zusammenhang herzustellen, wo ich, wenn ich „ehrlich“ wäre, lediglich zwei unterschiedliche Phänomene in einem zeitlichen oder räumlichen Nebeneinander wahrgenommen habe. Wir gelangen dann schnell in einen Bereich, in dem „Entweder wahr oder erfunden“ bzw. „Entweder wahr oder gelogen“ zwar durchaus wichtige Kriterien sind, aber eben nicht alles. Mich interessiert die Ungewissheit. Und Sprache erscheint mir als ein gutes Werkzeug, um Bereiche der Ungewissheit aufzuspüren, zu umreißen.

Sie waren schon an unterschiedlicher Stelle als Poetikdozent tätig, nun das erste Mal unter dem Titel „Faktuales Erzählen“. Auch wenn Ihre Arbeit die gleiche bleibt – was bringen solche Veranstaltungen vielleicht trotzdem in Bewegung, welche neuen Erkenntnisse über Ihr eigenes Tun und Schaffen haben Sie vielleicht schon gewonnen?

Mit der Entscheidung, als freier Schriftsteller zu leben, habe ich die akademische Welt Anfang 1996 verlassen, doch der Kontakt ist nie abgebrochen. Ich empfinde es so, dass ich durchaus mit Fragen umgehe, die auch in Forschung und Wissenschaft zentral sind, alles geht aus von der Lust, Phänomene zu untersuchen, um daraus Erkenntnisse über ihre Beschaffenheit und ihre Funktionsweise zu gewinnen. Nur, dass meine Werkzeuge als Schriftsteller andere sind, als wenn ich zum Beispiel einen literaturwissenschaftlichen Aufsatz schreibe.

Als Poetikdozent kehre ich also in die akademische Sphäre zurück, ein Gast aus einer anderen Welt. Wir teilen Interessen – und ich bin eingeladen, diese Interessen in ein anderes Licht zu setzen. Das ist jedes Mal eine neue Aufgabe, für mich gibt es da keine Wiederholung. Die Vorlesungen führen nicht Ergebnisse meines Nachdenkens vor, sie zeichnen Denkprozesse nach, also Schreibprozesse. Bisher hat dies immer dazu geführt, dass Gespräche in Gang gesetzt werden und diese Gespräche machen mich wieder auf neue Aspekte aufmerksam. Die greife ich dann, auch ohne mir dessen bewusst zu sein, beim nächsten Mal auf, wenn ich zu einer Vorlesung eingeladen bin. Es kann also gar keine Wiederholung geben, weil alles zusammen einen Prozess darstellt, der in sich unabschließbar ist.

Im Juni steht Ihr Besuch im Seminar von PD Dr. Christian Klein an – mit welchen Erwartungen und persönlichen Wünschen gehen Sie in das gemeinsame Treffen mit den Wuppertaler Studierenden?

Mir ist bewusst, wie sehr sich mein Umgang mit Medienzusammenhängen von dem meiner Eltern unterscheidet. Filmsprache zum Beispiel verändert sich unablässig, und die Bezüge zur sogenannten Popkultur wechseln natürlich über die

Jahre. Von daher interessiert es mich ungemein zu erfahren, in welchen Verweis- und Anspielungssphären sich jüngere Menschen mit größter Selbstverständlichkeit bewegen. Ich will ein Beispiel nennen: Im Zusammenhang mit dem russischen Einmarsch in der Ukraine brachte der ukrainische Präsident Selenskyj in einem Tweet ganz nebenbei eine Anspielung auf den Film „300“ unter, der wiederum auf eine Graphic Novel von Frank Miller zurückgeht.

„300“ hat in den zurückliegenden fünfzehn Jahren europaweit eine enorme Wirkmacht entfaltet, offenbar ist die Konstellation, in der 300 Spartaner einer persischen Übermacht gegenüberstehen, in die „Allgemeinbildung“ eingegangen. Das wäre also ein Zipfel einer fiktionalen Welt neueren Datums, die ich mitbekommen habe. Ob aber Menschen im Alter meiner Eltern, zumal hier im Comic- und Actionfilm-unterbelichteten Deutschland, solche Anspielungen überhaupt bemerken? Wolodymyr Selenskyj ist 44 Jahre alt, gehört also grob gesagt der Elterngeneration von Menschen an, die heute studieren – ist ihnen „300“ noch vertraut, oder bewegen sie sich in völlig anderen Verweissystemen?